

„Mit voller Lungenkraft blies er in die Kriegsposaune“ Der „Simplicissimus“ im Ersten Weltkrieg.

Vortrag von Dr. Thomas Raff im Rahmen von
„Goys Letzte Montage“
im Gasthof „Maurerhansl“, Dießen am Ammersee am 27.04.2015

Meine sehr geehrten Damen und Herren!
Liebe Freunde!

Sie alle haben im Laufe des vergangenen Jahres viel über den Ersten Weltkrieg, vor allem über dessen Beginn im August 1914 gelesen, gehört und gesehen. Diesen vielen Informationen kann ich historisch nichts wirklich Neues hinzufügen. Aber heute soll es ja auch nur darum gehen, welche Rolle in dieser Situation das damals international beachtete Münchner Satireblatt „Simplicissimus“ („S.“) spielte. Aber selbst dieses kleine Thema ist doch verwirrend umfangreich und komplex.

Der „S.“ war 1896 durch den Verleger Albert Langen und den Zeichner Th. Th. Heine gegründet worden. Langen starb schon 1909, also lange vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Zunächst vor allem als literarisches Blatt geplant, wurde der „S.“ schnell immer kritischer und aggressiver. Vor allem, seitdem im Oktober 1898 zwei Ausgaben wegen „Majestätsbeleidigung“ konfisziert worden waren. Der Verleger Langen und der Dichter Frank Wedekind entzogen sich der Verhaftung durch Flucht ins Ausland. Dagegen stellte sich Th. Th. Heine den Behörden und wurde – zu seiner größten Verblüffung! – zu sechs Monaten Festungshaft verurteilt. Durch diesen „Zensurskandal“, den das Blatt lustvoll ausschlachtete, stiegen seine Auflage und sein Bekanntheitsgrad ganz erheblich.

Vor 1914 galten die meisten Angriffe des „S.“ den deutschen Verhältnissen. Den Regierungen, dem Kaiser, dem Beamtentum, der Justiz, dem Militär und der Innenpolitik. Dazu kam noch gesellschaftliche Kritik an den Spießern, den Großgrundbesitzern (Junkern), den schlagenden Verbindungen, den Bummelstudenten usw. Der „S.“ war ausgesprochen frankophil, internationalistisch und „liberal“ (worunter man damals allerdings etwas anderes verstand als heute). Aber er lag bewusst auf keiner Parteilinie.

Umschwung August 1914

Der August 1914 mit seiner allgemeinen nationalistischen Begeisterung, die teilweise auf den Fehlinformationen der deutschen Propaganda beruhte, stellte den „S.“ vor eine vollkommen neue Situation. Am 4. August hatte der deutsche Kaiser seinen sog. „Burgfrieden“ ausgerufen („Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“), das Gefühl, ringsum von Feinden umgeben zu sein, war allgemein. Der „S.“ konnte einfach nicht mehr wie bisher weitermachen.

Es musste etwas geschehen! Die Mitglieder der „S.“-GmbH trafen sich zu einer Krisensitzung in der Redaktion, um zu beraten, wie es weitergehen sollte. Der damals schon sehr nationalistisch eingestellte Chefredakteur Ludwig Thoma schlug vor, das Blatt gleich ganz einzustellen oder es zumindest für die Zeit der Kriegshandlungen ruhen zu lassen. Schließlich gehe es jetzt vor allem darum, für das von allen Seiten und in seiner Existenz bedrohte Vaterland einzutreten und jegliche innenpolitische Kritik zu unterlassen. – Angesichts dieses Vorschlages herrschte in der Redaktionsrunde entsetztes Schweigen, denn es ging schließlich um die Existenz der festen Mitarbeiter. Da ergriff Th. Th. Heine, der vielleicht schärfste Verstand in der Runde, das Wort: Er sei vollkommen anderer Ansicht als Thoma. Gerade wegen des Krieges sehe er eine große Zeit für den „S.“ gekommen. Deutschland brauche gerade jetzt ein so international angesehenes Blatt, um im In- und Ausland die deutsche Kriegsführung zu unterstützen. Im Übrigen seien die Leser schon seit langem die ewigen Leutnants- und Junker-Witze leid. Der „S.“ könne geradezu wieder aufleben, wenn er jetzt zu einer rein patriotischen Gesinnung übergehe. Heine trug diese Idee so zündend vor, dass die anderen ihm – vermutlich mit großer Erleichterung – sofort zustimmten.¹

Da der „S.“ nur einmal in der Woche erschien, wurde er immer ungefähr zwei Wochen im Voraus zusammen- und fertiggestellt. Das heißt, er war in seinen Themen nie wirklich tagesaktuell. Und als der Krieg, wie man immer so schön sagt, „ausbrach“, da waren die Nummern 18 und 19 (vom 3. und 10. Aug.) bereits fertig konzipiert und z.T. schon im Druck. Deshalb ist in ihnen noch ganz im alten Stil die Rede von den ach so komischen sächsischen Touristen in München, es findet sich Humorvolles zum immer beliebten Thema eheliche Treue usw. usw.

¹ Hermann Sinsheimer: Gelebt im Paradies. Erinnerungen und Begegnungen. München 1953, S. 230. – Sinsheimer war damals noch nicht beim „S.“, er stützte sich bei diesem Bericht auf ältere Erzählungen, kam der Wahrheit aber wohl ziemlich nahe.

Das alles war angesichts der aufgepeitschten Situation für die Redaktion natürlich sehr peinlich. In der Nr. 20 vom 17.8.14, von der später noch ausführlicher zu sprechen sein wird, heißt es deshalb in einer Mitteilung an die Leser:

„Die Nummern 18 und 19, die schon vor der Mobilmachung in Druck gegangen waren, haben wir – soweit es sich ermöglichen ließ – zurückgehalten. Es geschah dies [...] aus dem Gefühl heraus, daß es in diesen Tagen der deutschen Erhebung eine Kritik innerpolitischer Vorgänge selbstverständlich nicht mehr gibt. – Die beiden Nummern werden nach dem Friedensschluss unseren Abonnenten zugestellt. [...] Von jetzt ab erscheint der Simplicissimus wieder wöchentlich. Etwaige Unregelmäßigkeiten in der Zustellung werden unsre Leser in dieser Zeit gewiß entschuldigen.“

Den „Friedensschluss“, nach dem man die beiden zurückgehaltenen Hefte dann wieder zustellen wollte, dachte man sich wohl sehr bald, jedenfalls noch „vor Weihnachten“, wie allenthalben betont wurde. Ab der Nr. 20 vom 17.8.14 wurde der „S.“ nun wirklich „national“ und „chauvinistisch“.

Kriegswarnungen vor 1914

Um das Maß dieses Umschwenkens im August 1914 besser zu verstehen, soll zunächst kurz zurückgeblendet werden. Nicht auf die zahllosen Karikaturen mit innenpolitischer Kritik, von denen Sie vermutlich einige kennen. Sondern auf Zeichnungen, in denen schon lange vor den Schüssen von Sarajevo die latente Kriegsgefahr thematisiert worden war. Aber eben aus einer internationalistischen, pazifistischen und völkerversöhnenden Sicht.

So stellt ein Titelblatt (TTH, 13/23 vom 7.9.08) unter der Überschrift „Zur interparlamentarischen Friedenskonferenz“ eine zeppelinartigen Taube dar: „Endlich ist es gelungen, die Friedenstaube so lenkbar zu machen, dass sie sogar nach Berlin gesteuert werden kann.“ Seit 20 Jahren hatten diese Friedenskonferenzen regelmäßig stattgefunden. Aber noch nie in Deutschland. Wahrscheinlich gedrängt von Frankreich, wollte man lange Zeit mit dem Aggressor von 1870/71 nicht über einen dauerhaften Frieden verhandeln. Aber als 1908 die Friedenskonferenz dann doch erstmals in Dtl. abgehalten wurde, hat das zumindest der „S.“ natürlich sehr begrüßt.

Viel Kritik gab es in der Vorkriegszeit an der vor allem gegen England gerichteten Flotten-Politik Kaiser Wilhelms II. und seines Ministers Großadmiral Alfred von Tirpitz. Titelblatt (17/3 vom 15.4.12), Zeichnung von

Olaf Gulbransson, Überschrift: „Beatus ille, qui procul – – –“ Der Kaiser ist im Urlaub, kurz vor dem Zubettgehen spricht er zu seinem Lakaien: „Schauen Sie mal unterm Bett nach, ob Tirpitz nicht darunter ist ; ich kann nicht an das Glück glauben, daß ich 'n paar Wochen keine Kriegstrompete höre.“ Der „S.“ unterstellte (genauer gesagt: er hoffte!), dass dem Kaiser das ständige Säbelrasseln zum Zwecke der Flottenausrüstung eher auf die Nerven ging. Es spricht nichts dafür, dass dem so war, aber der „S.“ wollte es so sehen. Seine gesamte Kritik an Kaiser Wilhelm II. ist nach meinem Eindruck keineswegs Ausdruck einer grundsätzlich anti-monarchischen Haltung, sondern bezieht sich nur auf die ungeschickt polarisierende Innen- und Außenpolitik des Deutschen Reichs. Übrigens deutet das lateinische Zitat aus Horaz („Glücklich der Mann, der fern der Geschäfte...“) ein bisschen an, welches Publikum der „S.“ eigentlich hatte.

Titelblatt des norwegischen Zeichners Ragnvald Blix (18/2 vom 7.4.13): Überschrift „Die Störenfriede“. Untertitel: „Ihr Lausbuben gebt wohl nicht eher Ruhe, als bis ihr unser ganzes schönes Konzert aus dem Takt gebracht habt?!“ Ich bin leider nicht ganz sicher, wer alles bei dem schönen zentral-europäischen Konzert mitspielt: Italien an der Laute, England an der Querflöte, Österreich an der Geige, Russland an der Bass-Tuba, Deutschland haut, wenn ich recht sehe, auf die Pauke.

Vom Rande her kommen die „Störenfriede“: das osmanische Reich (mit der muslimischen Kopfbedeckung) pfeift auf vier Fingern; ein Serbe piekst Österreich mit einer Nadel, König Nikita von Montenegro greift nach dem Fuß von Italien (seine Tochter war mit dem italienischen Thronfolger verheiratet!). Wie es bei Karikaturen so ist: Damals hat jedermann die Typen mühelos erkannt, heute bedarf es dazu Spezialuntersuchungen. Aber was ich sagen will: Die Balkankriege 1912/13 wurden durchaus als Bedrohung für den europäischen Frieden empfunden und geschildert.

Noch kurz vor Kriegsausbruch wurde mehrfach vor der Gefahr aus dem Balkan gewarnt, z.B. mit einem Titelblatt von TTH (19/16 vom 20.7.14): „Die slawische Gefahr“ – Ohne Untertitel. Der österreichische Doppeladler ist in Pantoffeln auf seinem Thron eingeschlafen und merkt nicht, wie die Ratten über die Alpen kommen und an seinem Thron nagen. Spielt natürlich vor allem – aber nicht nur – auf die Ermordung des Thronfolgers in Sarajevo einen Monat zuvor (28.6.14) an.

Gleich gegenüber (bei der gebundenen Ausgabe!), auf der Rückseite der Nr. 19/15 vom 13.7.14, ebenfalls von TTH: „Im Balkan-Blutmeer“ – „Steuermann über Bord!“

Resümé: Die allgemeine Kriegsgefahr wurde durchaus gesehen. Gegenüber den Verhältnissen auf dem Balkan war man sehr skeptisch und übrigens auch arrogant (vgl. die „Ratten“). Aber gegenüber den westlichen oder zentraleuropäischen Ländern bestand doch große Toleranz, und nach Möglichkeit wurden die Fehler mehr im eigenen Land als bei den anderen gesucht. Auch hierfür zwei Beispiele:

Titelblatt von Wilhelm Schulz (18/5 vom 28.4.13): Überschrift: „Frühjahr 1913“. Text: „Fleißige Hände regen sich, um den Acker wieder zu bestellen. Das heißt, soweit noch Platz ist.“ Eine weite Landschaft, der Bauer pflügt seinen Acker. Auf den meisten Feldern aber exerziert (deutsches!) Militär. Das geht gegen die Ausweitung des militärischen Bereichs, aufgezeigt an den deutschen Verhältnissen.

Oder ähnlich in der Aussage: Ganzseitige Schluss-Seite von Wilhelm Schulz (18/15 vom 7.7.13 – also ca. ein Jahr vor Kriegsausbruch): „Herrliche Zeiten“. Ein französischer und ein deutscher Bauer trägt je einen entsprechenden Soldaten. Einer der beiden sagt: „Warum machen wir’s uns eigentlich so schwer?“ – Darauf der andere: „Ja, der meine sagt, ich muß ihn tragen, sonst greifst du mich an!“ Die Bauern stehen hier für die friedliebenden Bevölkerungen – zu beiden Seiten des Rheins; Tendenz: Das Militär als der Hauptkriegstreiber, auf dem Rücken bzw. auf Kosten der Bevölkerung.

Titelzeichnung von TTH (19/6 vom 11.5.1914): „Der alte und der neue Kriegsgott“. Ein antiker Ares oder Mars wird verglichen mit einem modernen Räuber, der statt dem Kopf eine Geldbörse hat. Tendenz: Der moderne Krieg ist für manche in erster Linie ein Geschäft. Hier vermutlich ganz allgemein, auch auf Deutschland bezogen, verstanden. Im Krieg sollte dieser Vorwurf dann vor allem gegen England und die USA ins Feld geführt werden.

Die „neue Zeit“ ab der Nr. 20 vom 17.8.1914

Diese ganze internationalistische, pazifistische und liberale Tendenz sollte nach der geschilderten Redaktionssitzung und ab der Nr. 20 (vom 17.8.) aus dem Blatt verschwinden:

Das erste Titelbild (von TTH) der „neuen Zeit“ hat als Überschrift den knapp-militärischen Befehl „Durch!“ und zeigt den Ritter St. Georg, der gegen drei Untiere kämpft. Der russische Bär ist schon tödlich verwundet, die französische Ratte (?) erhält gerade den Todesstoß, und das englische Krokodil fleht um Erbarmen. Darunter stehen ein paar, damals sehr populäre Zeilen aus Luthers Kirchenlied „Ein feste Burg ist unser Gott“:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nit so sehr –
Es muß uns doch gelingen!“

Der soeben ausgebrochene Krieg wurde durch diese Zeilen zu einer quasi-religiösen, tief in der deutschen Geschichte begründeten Angelegenheit umgedeutet. Beiläufig werden die angeblich ringsum lauernenden Feinde als „Teufel“ stilisiert. Dass man sie bereits mehr oder weniger besiegt hatte, war reines Wunschdenken. Man wollte sich und den Lesern eben Mut machen, was auch in den folgenden „S.“-Nummern sehr oft der Fall sein wird.

Auch die Textbeiträge sind nun nicht mehr humorvoll-ironisch, sondern feierlich-hymnisch. Als Beispiel bringe ich das Gedicht „Huldigung“ eines gewissen Hans Krailsheimer (1888-1958), das die damals herrschenden Gefühle und Gedanken gut zum Ausdruck bringt, vor allem, dass der Krieg als Retter aus dumpfer Ödnis und Langeweile empfunden wurde.

„Ganz jäh bist du, ein brausender Koloß,
Emporgebrandet aus dem Unsichtbaren.
Entflammte Zeit – mit blitzenden Fanfaren
Brachst du das Dämmer, das uns dumpf umschloß.

Sind wir noch jene, die wir gestern waren?
Zermürbt von vieler Tage seichtem Troß,
Der uns mit träger Hast vorüberfloß,
In schaler Sorge müd gewordne Scharen –

Ganz jäh sind wir verwandelt: Sturmgedröhne
Pulst uns im Blut – wir schweben – erdenwärts
Versinkt, zerstäubt des Alltags Not und Gier.
O Zeit, schluchzend vor Jubel stürzen wir,
Du große Mutter, an dein wildes Herz:
Wir sind nichts andres mehr als deine Söhne!“

Zum Thema „Kriegsbegeisterung in Rußland“ (19/20, vom 17.8.14) zeichnet TTH eine Menge Menschen unterschiedlicher Schichten, die dem Zaren entgegenrufen: „Brot, Väterchen! Gib uns Brot!“ Damit soll gesagt sein: Der Zar sollte lieber seinem Volk was zu essen geben, als wegen Serbien in den Krieg gegen Deutschland-Österreich zu ziehen.

In den traditionellen Damen-und-Herren-Bildern von Marcel Dudovich werden nun ebenfalls politische (statt, wie bisher üblich, erotisch-kokette) Aussagen getroffen: „Der Sohn des Großfürsten“ (offenbar in einer Theaterloge in Monte Carlo) sagt: „Papa wird auch nach Monte Carlo kommen. Er hat bei der Mobilmachung mindestens zehn Millionen Rubel gestohlen.“ Es fällt auf, dass der „S.“ alle seine bisherigen Bild-Genres beibehält, sie aber mit neuem Sinn füllt. Dudovichs Damen hatten sich sonst meist über ihr Verhältnis zu Männern oder über Mode ausgetauscht. Die Zeichnungen blieben mehr oder weniger gleich, nur die Unterschriften wurden andere.

Titelblatt von TTH (19/21 vom 25.8.1914): „Zwei Deutsche“. Man sieht den Geist Bismarcks und den des erst vor einem Jahr verstorbenen August Bebel über Wolken, unten auf der Erde ziehen die deutschen Soldaten in den Krieg. Bismarck: „Na, Bebel. Jetzt lernen wir uns doch noch richtig kennen!“ Die alten Kämpfe zwischen dem konservativen Bismarck, der die Sozialisten unterdrückt hatte, und dem Begründer der deutschen Sozialdemokratie sind vergessen. Auch im Himmel kennt man eben keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche.

Der schnelle Durchmarsch durch das neutrale Belgien gelang dem deutschen Heer nicht so mühelos, wie es der sog. „Schlieffen-Plan“ vorgesehen hatte, weil sich die Belgier wider Erwarten heftig zur Wehr setzten. Aus diesem Grunde werden sie vom „S.“ zu gemeinen Mördern gestempelt: Zeichnung von Alphons Woelfle (19/21 vom 25.8.14): „Belgische Schande“. Ein Mörder schleicht sich mit gezücktem Dolch in ein – vermutlich von den Deutschen – bombardiertes Haus. Die Erklärung gibt ein darunter stehendes anonymes Gedicht:

„Und ruht sich irgendwo im Haus
Ein wack'rer deutscher Krieger aus –
Gott mög' ihn schützen für und für –
Der Meuchelmord hockt vor der Tür.

Und liegt ersterbend drauß' im Feld
Ein schwer getroff'ner deutscher Held –
Gott helf' ihm, daß er rasch erbleicht,
Eh' ihn ein belg'scher Schuft erreicht!

Es schwebt hinfort ob diesem Land
Die ewige Schand', die ewige Schand'!
Es gibt hinfort kein' schlimmern Fluch:
Ein Belgier sein – das ist genug!“

Das war angesichts der vielen belgischen Zivilopfer, der willkürlichen Erschießungen hunderter, wenn nicht tausender Zivilisten und der immensen Zerstörungen in Belgien schon eine ziemliche Verdrehung der Tatsachen. Zeichnung und Gedicht dienten wohl eher der Rechtfertigung der aktuellen deutschen Kriegsverbrechen – Propaganda eben!

Titelblatt von O. Gulbransson (19/22 vom 1.9.14): „Unsere sieben Feinde“. Anspielung auf das Grimm'sche Märchen von den dummen Sieben Schwaben. Sieben deutlich als Vertreter der Alliierten gekennzeichnete Figuren (zur Sicherheit auch noch mit Fähnchen, auf denen die Namen stehen): Frankreich, Russland, Serbien, Montenegro, Japan, England, Belgien gehen gemeinsam mit einem Speiß auf einen deutschen Soldaten los, der sie mit aufgepflanztem Bajonett abwehrt. Auf der nächsten Zeichnung hat er sie alle auf die lange Lanze gespießt. Dazu ein Vierzeiler im „altdeutsch“ polternden Ton eines Hans Sachs:

„Was wollt ihr Tröpf', ihr Hanswürscht ha'n,
Habt mir's schon lang zu bunt getrieben –
Ratsch bautz – so packt's der Deutsche an,
Eu'r langer Speiß langt just für sieben!“

Die immer deutlicher werdende Gefahr eines Zweifrontenkrieges wurde heruntergespielt, die Russen gerne für ungefährlich erklärt: (Eduard Thöny, 19/22 vom 1.9.14): „Lustige Jagd“ – „Wat Säbel – den fetten Kosakenonkel fang ick mit der Hand.“

Die „Kosaken“, politisch etwas unklar einzuordnen, aber berühmt-berüchtigt, wurden gern als *Pars pro toto* für die „Russen“ verwendet. Im selben Heft noch eine Doppelzeichnung von Olaf Gulbransson über „Kosaken im Frieden“ und „Kosaken im Krieg“: Im Frieden malträtieren sie die ländliche Bevölkerung, im Krieg ergeben sie sich dem Feind mit dem Ausruf „Halt! Halt! Wir kämpfen nicht gegen Bewaffnete!“

England wird vorgeworfen, dass es den Krieg vor allem als Geschäft ansieht und die neutralen Staaten zum Krieg gegen Deutschland aufhetzt.

Titelbild von TTH (19/23 vom 8.9.14): „Englands Schmerz“. Der englische Löwe läuft gepeinigt mit einem Schwert „Made in Germany“ im Leib davon. Es geht aber eigentlich nicht so sehr um den Schmerz des Wappentieres. Sondern daneben steht ein Engländer, der Messer aus „Best English Steel“ verkaufen will. Unterschrift: „Goddam! Jetzt wird mir meine Kundschaft nicht mehr glauben, daß die deutschen Stahlwaren schlecht sind!“ Spielt an auf die am Ende des 19. Jhds. von England durchgesetzte Vorschrift, wonach auf allen Waren vermerkt sein muss, wo sie hergestellt wurden. Entgegen der englischen Erwartungen wurde „Made in Germany“ schon bald zu einem international geschätzten Gütesiegel. Das Thema ist hier aber vor allem auf die deutsche und englische Waffenindustrie bezogen.

Es wurde der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass die Völker selbst den Krieg gar nicht wollen, sondern dass dieser ihnen nur durch die Politiker – allerdings natürlich nur die der anderen! – aufgezwungen wurde:

„Der Krieg der Herren Delcassé und Iswolski“ (O. Gulbransson, 19/23 vom 8.9.14): „Die Opfer: ‚Wenn von uns nur einer am Leben bleibt, um euch zwei Hunde an den Galgen zu hängen!‘“ Théophile Delcassé (1852-1923) war damals gerade französischer Außenminister geworden (Aug. 1914 bis Okt. 1915). – Alexander Petrowitsch Iswolski (1856-1919) war bis 1910 russischer Außenminister und 1914 Botschafter in Paris, wo er sich sehr für den Zusammenschluss der Alliierten gegen Deutschland engagierte.

Am 15.9.14 erschien auf dem Titel (TTH, 19/24) die Zeichnung „Vor Paris“. Eine deutsche Dampfwalze fährt einen französischen Soldaten platt. Darunter ein Zitat des ehemaligen Premierministers und Journalisten Georges Clemenceau (1841-1929): „Die strategische Lage der französischen Armee erscheint uns bedeutend sicherer zu sein als die der Deutschen.“ Bei dem Dampfwalzen-Bild war wieder viel Wunschdenken im Spiel, denn der Einmarsch in Frankreich fand ja eben nicht wie geplant statt.

Titel 19/31 vom 3.11.14 (TTH): „An der Themse-Brücke in London“ – „Das Verhängnis naht“. Optisch sehr eindrucksvoll, aber ebenso vollkommen ohne Wirklichkeitsbezug zur damaligen militärischen Situation.

In der Nr. 19/29 vom 20.10.14 heißt es optimistisch „Vor dem Ziel“ (O. Gulbransson): „So, Kinder, durch Belgien wären wir jetzt durch. Da drüben liegt England!“

Immerhin wurde noch humorvoll gespottet über die Stammtischpolitiker zuhause, genannt „Die Heimkämpfer“: „Jetzt sitz’ i scho bei der sechsten Maß und no koa Sieg net da! Gestern is er schon bei der vierten kemma!“ (Karl Arnold, 19/27 vom 6.10.14). Da höre ich schon eine gewisse Subversivität heraus.

Werbe- und Propagandamaßnahmen im Krieg

Seit August 1914 nannte man die Nummern des „S.“ „Kriegsnummern“. Wie man überhaupt damals gerne das Wort „Kriegs-“ vor viele Begriffe setzte, „ein gesundes ‚Kriegskind‘ wurde uns geboren“, hieß es in Geburtsanzeigen; in den Kochbücher finden sich Rezept für einen „Kriegskuchen“ usw.

Der „S.“-Verlag bot eigene Umschlagdecken an, in die man sich als nationale Tat die „Kriegsnummern“ zusammenbinden lassen konnte. (1. Bd.: Aug. 14 bis März 15; 2. Bd.: April bis Sept. 15; 3. Bd.: Okt. 15 bis März 16; 4. Bd.: April bis Sept. 16; 5. Bd. Okt. 16 bis März 17; 6. Bd. April bis Sept. 17 usw.) Hierzu die Werbung: „Viele Anfragen haben uns veranlasst, unsere Kriegsnummern außer in den regelmäßigen Halbjahresbänden auch in diesen, nur die eigentlichen Kriegsnummern umfassenden Bänden in eigenem, wirkungsvollem Einband herauszugeben.“ Dieser Einband, gezeichnet von TTH, zeigt einen vorwärts stürmenden Kavalleristen, der von einer wütenden roten Bulldogge, dem Symboltier des „S.“, begleitet wird.

Neben den regulären „Kriegsnummern“ erschienen zeitweise „Kriegsflugblätter“, die zumeist vierseitig waren. Über diese schrieb die Redaktion (Nr. 19/36 vom 8.12.14): „Täglich erhalten wir zahlreiche Zuschriften, aus denen wir ersehen können, welchen Beifall unsere Kriegsflugblätter draußen im Felde finden. Um auch Soldaten, denen sie noch nicht zu Gesicht gekommen sind, eine Freude zu machen, bitten wir unsere Abonnenten um Angabe von Adressen ihrer im Felde stehenden Angehörigen oder Freunde. Wir werden diesen dann die bisher erschienenen Flugblätter gratis zusenden.“

Im Oktober 1914 begann der „S.“-Verlag Serien von „Kriegspostkarten“ herauszugeben. Die erste umfasste sechs farbige Zeichnungen von TTH, die zuvor im „S.“ erschienen waren („Zwei Deutsche“; „Das englische 42 cm-Geschütz“; „Der Engländer und sein Japaner“; „Englands Schmerz“; „Die Lügenzentrale“; „Französische Zeitungsmeldung“).

Interessanterweise dienten einige deutschland-kritische Karikaturen aus dem Vorkriegs-„S.“ dem offiziellen französischen Propagandabüro „Maison de la Presse“ im Krieg als Waffe gegen Deutschland. So gab es französische Propaganda-Postkarten mit den schärfsten Karikaturen gegen Militarismus, Brutalität und Kulturlosigkeit in Deutschland aus den „Lustigen Blättern“, der „Jugend“ und dem „S.“ Diese Serie hatte den sprechenden Titel „Peints par eux-mêmes“, um darauf hinzuweisen, dass sich die Deutschen selbst so negativ sehen, wie auch sie die französische Propaganda zeichnete. (z.B. eine Zeichnung von TTH „Zur Fleischnot“ von 1905: „Wehe, wehe! Man will das deutsche Volk seinen Idealen entfremden! Mein Ideal ist zum Beispiel Schweinebraten mit Klößen, und jetzt kostet das Pfund Schweinefleisch schon eine Mark.“)

Weihnachten 1914

Die Weihnachtsnummer von 22.12.1914 (19/38) war dann doch eher sentimental, weil klar geworden war, dass dieser Krieg keineswegs nach ein paar Monaten siegreich für die Deutschen ausgehen würde. In dieser traurigen Situation trug sogar Hermann Hesse ein patriotisches Gedicht bei:

„Heilands Geburtstag

Diesmal bist du nicht das blonde Kind
In der Krippe mit den süßen Mienen,
Dem die weißen Engel lächelnd dienen,
Dem wir nur im Heimweh nahe sind.

Diesmal bist du uns der Mann und Held,
Dem der Sieg aus stillen Augen strahlte,
Der sein Werk im Kampf mit einer Welt
Ru'hig mit dem eigenen Blut bezahlte.“

In dieser Weihnachtsnummer werden Einfühlsamkeit und Ironie in typischer Weise verteilt: Eduard Thöny schildert gefühlvoll in „Christmette in Frankreich“, wie deutsche Soldaten sich friedlich in einer französischen Kirche versammelt haben. Darunter betont ein Gedicht von Ludwig Thoma, dass alle mit ihren Gedanken in der Heimat sind.

Dagegen TTH ironisch über das immer mehr zum Hauptfeind stilisierte England: „Während früher kein Engländer mit einem Farbigen verkehrte, sind jetzt die dunkelhäutigen Waffenbrüder das tonangebende Element in der Londoner Gesellschaft geworden. Mancher von ihnen darf unter dem Mistelzweig einer blonden Miss den althergebrachten Weihnachtskuss geben.“

Neujahr 1915

Auf dem Titel der Neujahrsnummer (19/39 vom 29.12.14) eine Zeichnung von TTH: „Neujahrswunsch 1915!“ Ein gerüsteter Arm öffnet den roten Vorhang zum neuen Jahr, dahinter sieht man einen Bauern friedlich seinen Acker pflügen. Als Text ein (anonymes) Gedicht:

„In sicherm Frieden geh der Pflug durchs Land
Und Sonne, die auf Heldengräber schien,
Sie spende reichsten Segen drüber hin
Im neuerkämpften freien Vaterland!“

Dagegen: „Sir Edwards [Greys] Neujahrprogramm“: „Nichts von Frieden! England wird den Krieg fortsetzen, bis der letzte Franzose gefallen ist.“ (O. Gulbransson) Es wird so dargestellt, als wolle England eigentlich den alten Kontinentalfeind Frankreich überwinden und sei damit für Deutschland gar nicht so gefährlich. Damit wurde verschwiegen, dass England erst in den Krieg eingetreten war, nachdem Deutschland das neutrale Belgien überfallen hatte.

England als der meistgehasste Feind

Ein häufiger (nicht ganz unberechtigter) Vorwurf an die Engländer ist, ihre wichtigste Waffe sei die Presse-Propaganda, vor allem mit Hilfe der „Internationalen Presse-Agentur Reuter's“. Darauf bezieht sich eine Zeichnung von Ragnvald Blix (19/43 vom 26.1.15): „Das Reuterdenkmal“. Angelehnt an das Denkmal des „Colleoni“ in Venedig, sitzt auf dem Pferd ein dünner Journalist, der sich Notizen macht und statt einer Lanze einen Telegraphenmasten trägt. Im Hintergrund die „Houses of Parliament“ und „Big Ben“. Text: „In London hat sich bereits ein Komitee gebildet, um dem genialen Erfinder der englisch-französisch-russischen Siege ein Denkmal zu setzen.“

Deutschland würde die Welt befreien, indem es die imperialistische „Krake“ England besiegt. Titel von O. Gulbransson (22/3 vom 17.4.17): „Der Weltbefreier“. Eine Riesenskrake, durch die Fahne als „England“ gekennzeichnet, hält die ganze Welt umfangen. Ein gerüsteter Ritter mit einem Federbusch in den Fahnen schwarz-weiß-rot schlägt der Krake ein Bein nach dem anderen ab. Auch das war reines Wunschdenken, aber wieder mal sollte „am deutschen Wesen die Welt genesen.“

Häufig wurde der Vorwurf formuliert, England würde den Krieg vor allem als gutes Geschäft betrachten: Schon in der ersten Kriegsnummer (19/20 vom 17.8.) zeichnet O. Gulbransson „Der Hüter des Völkerrechts“. Unter dem Schild „Albion & Co.“ steht der englische Außenminister Sir Edward Greys mit Pfeife. Auf dem Tisch liegen blutige Menschenschädel. „Der Krieg ist ein Geschäft wie jedes andere.“

Zeichnung von Erich Schilling (21/32 vom 7.11.16): „Der britische Unterstand“. Ein künstlicher Hügel aus Menschenschädeln dient zum Schutz eines Hohlraums, in dem ein Sack mit Geld steht. Ohne Kommentar. Aussage: Die Bevölkerung wird geopfert, um das Geld zu schützen und zu vermehren. Das wird aber nur dem Ausland, vor allem England, vorgeworfen. Nicht etwa der deutschen Rüstungsindustrie.

Aber bald danach (21/41 vom 9.1.17) ändert sich die Tendenz ein wenig. Das hing zusammen mit dem ungeschickt arrogant und wenig verbindlich formulierten Friedensangebot der Mittelmächte vom 12.12.1916, das von den Alliierten umgehend abgelehnt worden war.

Zeichnung von Ed. Thöny: „Lloyd Georges Entdeckung“. Fünf Politiker vor dem Kamin in einem englischen Palast. „Anfangs hatten wir gemeint, der

Krieg sei ein gutes Geschäft . . . jetzt merken wir erst, daß wir ihn aus Haß führen.“

Allgemein nahm man an, dass England der Hauptkriegstreiber sei, der die anderen Mächte der Entente und schließlich auch die Neutralen gegen Dtl. und das deutsche Friedensangebot vom Dezember 1916 aufhetzte: Zeichnung von O. Gulbransson (21/43 vom 16.1.17): „Lloyd George als Historiker“. Lloyd George (seit 1916 engl. Premierminister) zeigt den Neutralen (mit Zylinder sicher die USA, daneben vielleicht Griechenland, Mexiko) auf einer Bühne Bilder Napoleons und des deutschen Michel. „Meine Herren Neutralen, beachten Sie die überwältigende Ähnlichkeit des Deutschen mit dem Räuber und Mordbrenner Napoleon, der uns armen Engländern auch schon ans Leben wollte!“ Die neutralen Länder traten nach und nach in den Krieg ein, aber nicht weil der deutsche Michel dem Napoleon so ähnlich sah, sondern weil deutsche U-Boote auch die neutrale Zivilschiffahrt angriffen.

Kriegsmüdigkeit ab 1916

Zeichnung von Wilhelm Schulz (21/31 vom 31.10.16): „Die Sternschnuppe“. Zwei deutsche, offenbar bayerische, Soldaten im Schützengraben sehen eine Sternschnuppe. Kommentar: „Glaubst as, Toni, daß si dö Franzosen drent 's nämliche g'wunschen hamm?“ Ohne dass es ausgesprochen wird, ist wohl der Friede gemeint. Also eine Art Völkerverständigung zwischen Deutschen und Franzosen. Die Engländer werden hier nicht mit einbezogen.

Gelegentlich steht hinter dem Namen des Zeichners „z. Z. im Felde“. In den Zeichnungen wird dann z.B. von den „Soldaten im Argonnerwalde“ berichtet. (Zeichnung von Friedrich Heubner, 21/31 vom 31.10.16). Oder Karl Arnold aus Lille: „Im besetzten Frankreich“: Man sieht ein offenbar hungerndes Ehepaar mit kleinem Kind (übrigens sehr malerisch). Kommentar: „Wir wollten sie aushungern – und jetzt füttern sie uns!“ (21/32 vom 7.11.16). Es sollte angedeutet werden, dass es den Franzosen im besetzten Frankreich besser geht als vor der Besetzung. Auch vermutlich mehr Propaganda als Realität.

Die Weihnachtsnummer 1916 (21/38 vom 19.12.16) zeigt ein Titelblatt von TTH „Das Kriegsziel“: In langen Reihen marschieren Soldaten (gemeint sind wohl nur deutsche) auf einen großen Weihnachtsbaum zu; über dem steht „Friede auf Erden“.

Dagegen in England: Zeichnung von Thöny (ebd.): „Christmas Carol“. Über dem nächtlichen London schwebt der Engel mit einem Weihnachtsbäum-

chen, der aber durch einen Scheinwerfer in die Flucht geschlagen wird.
„Den englischen Friedensabwehrkanonen ist es glücklich gelungen, den Weihnachtsengel wieder zu vertreiben.“ Spielt immer noch auf das vergebliche Friedensangebot der Mittelmächte an. Aussage: So wird es nun zum dritten Kriegsweihnachten kommen, und England trägt die Hauptschuld daran.

Im Jan. 1917 gab es sogar eine Sondernummer „Zum Friedensangebot“ (21/40 vom 2.1.17). Titelblatt von TTH „Der erste Friedensruf“: Ein nackter (ungeflügelter) Friedensengel mit Siegespalme steht an einem (blut)roten breiten Fluss und ruft: „Hol’ über . . . Niemand gibt Antwort.“ Die deutsche Diplomatie hatte von vorneherein damit gerechnet, dass das Friedensangebot vom 12.12.1916 abgelehnt würde. Und nun konnte man mit neuer Energie den Krieg weiterführen, weil die anderen ja nicht nachgaben. Darauf läuft auch ein demagogisches Gedicht von Edgar Steiger im selben Heft hinaus:

„Zum letzten Mal!

Ein Palmzweig und ein blutig Schwert
Ward angenagelt ob der Tür’.
Nun nehmt, was euer Herz begehrt!
Wir wollen keinen Dank dafür!

Dort liegt das aufgeschlag’ne Buch –
Ihr habt die Wahl, ihr habt die Qual.
Was schreibt ihr? Segen oder Fluch?
Bedenkt: Es ist zum letzten Mal.

Nach Frieden schreit ein jedes Land,
Vom grausen Aderlaß erschlafft.
Ein Starker bietet euch die Hand –
Ihn schaudert vor der eig’nen Kraft.

Ihr wollt nicht? Wißt ihr, was ihr tut?
Statt Friedensworten Hohn und Spott!
Dann waten weiter wir im Blut –
Doch euch, ihr Blinden, gnade Gott!“

Amerikas Kriegseintritt (6.4.1917)

Der drohende Kriegseintritt der bis dahin offiziell neutral gebliebenen USA beschäftigt den „S.“ sehr. Titelblatt von TTH (21/48 vom 27.2.1917): „Beängstigende Nachricht“. Der ehemalige Präsident der USA, Theodore Roosevelt (1858-1919), der – im Gegensatz zum aktuellen Präsidenten Woodrow Wilson – für einen Kriegseintritt der USA plädierte, führt mit seiner Familie einen Indianertanz um eine Statue der Germania auf.

„Das Kriegsbeil ist ausgegraben. Der große Sioux Roosevelt tanzt mit seiner Familie vor der Statue der Germania schon seit Wochen seinen furchtbaren Kriegstanz.“ (Am 6. April 1917 traten die USA in den Krieg ein.)

Später, 1918, wird Amerika vorgeworfen, den Krieg aus Eigennutz zu verlängern, obwohl die Europäer sich alle nach Frieden sehnen. Titel von Karl Arnold (23/18 vom 30.7.18): „Wilson der Kriegsverlängerer“: Der Tod ist aus dem Blutsee ans Landgestiegen und hält sich an einer (Friedens-)Palme fest. Im Blut steht Wilson und will den Tod zurück in die rote Flut ziehen. „Keine Müdigkeit vorschützen! Nur hinein ins fünfte Jahr!“ Eine extreme Verzerrung der Einstellung des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson, der 1919 den Friedensnobelpreis erhielt, weil es ihm gelungen sei, den Ersten Weltkrieg zu beenden.

23/29 vom 15.10.18, Zeichnung von Karl Arnold: „Zukunftsbild“. In einem Sarg liegt die tote Marianne (Frankreich); bei der Leiche trauern England und USA. Wilson spricht: „Lass deinen Tränen freien Lauf, John Bull. Du bist ja der Witwer – ich bin bloß der Erbe.“

Ernüchterung 1918

Die ganze Nr. 23/30 vom 22.10.18 ist eine einzige Durchhalteparole. Titel von O. Gulbransson: „Vor der Entscheidung“. Ein deutscher Soldat schiebt einen Vorhang zur Seite, dahinter sieht man eine kahle Landschaft mit einigen Ruinen. „So würde die Heimat aussehen, wenn der Kleinmut siegte!“ Im Heft mehrere Vergleichsbilder, die zeigen, wie hart schon die jetzige Zeit ist, aber wie viel härter es wäre, wenn Dtl. den Krieg nicht gewinnen würde. Zwar bekommt man schon jetzt keine Dienstboten mehr, zwar muss man schon jetzt die Türklinken als Rohstoff abliefern, zwar soll man Kriegsanleihen zeichnen, die Bauern sollen mehr Milch abliefern usw. Aber wenn erst der Feind käme, wäre alles noch viel schlimmer.

„Fünzig Monate Weltkrieg“ Zeichnung von TTH 23/31 vom 29.10.18: Drei Teufel überbringen dem Kriegsgott Mars ein Lorbeerbäumchen als Geschenk: „Die Hölle entbietet ihrem hohen Verbündeten Mars innigen Dank und Glückwunsch.“ Da wird schon nicht mehr nach Nationalitäten unterschieden – der Krieg ist an und für sich „des Teufels“.

Bereits einen Rückblick (Titel vom 3.12.18) bietet eine Zeichnung von Wilhelm Schulz mit dem einfachen Titel „November 1918“. Eine hohe Meereswelle wirft die unterschiedlichsten Kronen und Feldherrnstäbe auf den Strand. Das Ende der Monarchien auf dem Kontinent.

Wie geht es weiter?

Titel von E. Thöny (23/32 vom 5.11.18): „Nach vier Jahren“. Ein müder deutscher Soldat steht vor einer Landschaft mit Städtchen. „Lasst ihn aufrecht durch das Tor des Friedens gehen und nicht den Nacken beugen.“ Die Aufforderung geht wohl an die Alliierten und bezieht sich auf die Kapitulationsbedingungen. Wie man weiß, nahm der Versailler Vertrag wenig Rücksicht auf solche Wünsche.

Im letzten Kriegsjahr geht es oft um das Thema „Kriegsgewinnler“ oder „Schieber“. z.B. TTH (23/23 vom 3.9.18): „Der Schieber und Schleicher“: An einem Badesteg zwei sehr Abgemagerte und ein dicker Zigarrenraucher. „Wie haben sie das nur gemacht, dass Sie Ihren Friedensbauch behalten haben?!“ – „Aber erlauben Sie mal, den habe ich mir erst im Krieg verdient.“ Diese Thematik war auch in den frühen 20er Jahren sehr beliebt.

Auch über die sich abzeichnende Revolution nach der Kapitulation macht man sich Gedanken: Zeichnung von Karl Arnold (23/31 vom 29.10.18): „Die Unabhängigen“. Einige Revoluzzer sitzen um einen Tisch und fragen sich: „Wenn das Volk regiert – gegen wen soll man dann Opposition machen?“ Aber das wäre schon wieder eine Frage für ein neues Thema.

Ich warte auf Wunder

Wollen Sie noch wissen, woher das Zitat im Titel meines Vortrages stammt?
„Mit voller Lungenkraft blies er in die Kriegsposaune“.

Der Satz findet sich in dem halb-autobiographischen Roman „Ich warte auf Wunder“, den Th. Th. Heine zwischen 1939 und 41 im skandinavischen Exil schrieb. (Man kann im ZVAB ohne weiteres noch Exemplare erwerben.)
Im Kapitel „Krieg“ ist von der Zeitung „Meteor“ die Rede, die in vieler Hinsicht an den „S.“ erinnert und erinnern soll (S. 194). Da heißt es:

„... ‚Meteor-Extranummer. Krieg!‘ wurde ausgerufen. Fiebernd vor Neugierde erwarb ich sie [...]. Da war es, als ob Alles um mich zusammenstürzte, beinahe wäre ich aufgesprungen und hätte die Notbremse gezogen. War das der „Meteor“ oder die „Standarte“? Mit voller Lungenkraft blies er in die Kriegsposaune. Schon die Titelzeichnung war mir ein lähmender Schreck. Sie hieß: „Nun aber feste druff –“, zeigte einen deutschen Michel, der Engländer, Franzosen und Russen durch einen Fußtritt über den Abhang eines Felsens hinunterbefördert. ...“

TTH deutet nicht an, dass der politische Schwenk des „S.“ im Sommer 1914 durch ihn selbst vorgeschlagen und auch die erste Titelzeichnung (sie hieß zwar nicht „Nun aber feste druff“, sondern „Durch!“) von ihm gezeichnet worden war. Ich lese diese Passage als ein allerdings sehr verklausuliertes spätes Eingeständnis Heines, sich für den ersten Sündenfall des „S.“ von 1914 verantwortlich zu fühlen.

Epilog

Als die Nationalsozialisten den „S.“ im Frühjahr 1933 „gleichschalteten“, wurde stolz an den Sommer 1914 erinnert. In einer offiziellen „Erklärung“ des Blattes hieß es damals:

„Schon einmal, beim Beginn und im Verlauf des Weltkrieges, hat der ‚S.‘, der als Kampfblatt gegründet wurde, bewiesen, daß er nicht bloß kritisch und negativ, sondern sehr nachdrücklich positiv sein kann: Wenn es sich nämlich um Deutschland handelt. So sind denn auch die Ereignisse der letzten Monate nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Wieder handelt es sich um Deutschland, aber diesmal nicht um das im Kampf mit einer ganzen Welt stehende alte, sondern um das nach langen Wehen und Wirrnissen jetzt zu sich selbst erwachte neue Deutschland. Ihm und seinen großen Zielen im

Inneren wie nach außen auf seine Art zu dienen, sieht der ‚S.‘ nach einer grundlegenden Umbesetzung der Redaktion, als seine vaterländische Pflicht an.“²

Die „grundlegende Umbesetzung der Redaktion“ war der Rauswurf Th. Th. Heines, der daraufhin schleunigst emigrierte. Das war der zweite Sündenfall des „S.“, den ich aber hier nur erwähne, weil man sich damals der Parallelsituation zu 1914 offenbar sehr bewusst war.

Rückblickend über eine Zeit, die er nicht mehr selbst beim „S.“ erlebte, schrieb der ehemalige (1924-29) Chefredakteur und Geschäftsführer des „S.“ Hermann Sinsheimer:

„Das eine muß gesagt werden, daß die Art, wie der Simplicissimus seinen neuen Patriotismus zum Chauvinismus steigerte und vorbehaltlos alle auf deutscher Seite in Umlauf gesetzten Kriegslügen in Wort und Bild unterstützte, ihn zum Gespött in der ganzen Welt gemacht und ihm auch in Deutschland viele Anhänger entfremdet hat. Wäre er 1914 eingegangen, dann hätte er ein Andenken bei dem die Freiheit und den Frieden liebenden Teil des deutschen Volkes hinterlassen, das ihn wohl in gemessener Zeit ins Leben gerufen hätte.“

(H. Sinsheimer, *Gelebt im Paradies*. Ausg. von 2013, S. 285)

Danke für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld.

P.S.: Es gibt einen ausführlichen Brief von Ludwig Thoma über die Stellung des Simpl im Ersten Weltkrieg: an Reinhold Geheeb, vom 24.01.1919. (zit. in: Ludw. Thoma: *Ein Leben in Briefen* [1963], S. 363 f.)

Ähnlich äußert er sich auch in seinen „Erinnerungen“ (1919), S. 317 f.

² „Simplicissimus“, 38. Jg., Nr. 3 (16.4.1933).